

Wissenschaft als Leidenschaft

Johannes Moser, Gerlinde Malli, Georg Wolfmayr, Markus Harg (Hg.)

Wissenschaft als Leidenschaft

Gedenkschrift für Elisabeth Katschnig-Fasch

Johannes Moser, Gerlinde Malli, Georg Wolfmayr, Markus Harg (Hg.)



Herbert Utz Verlag · München

Layout, Satz, Umschlagbild und -gestaltung: Natalie Bayer
Lektorat: Helga Klösch-Melliwa

Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur, Sonderheft 5

ISBN: 978-3-8316-4242-7

© Herbert Utz Verlag GmbH, München · 2013
Printed in Germany

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utz.de



„Dieses Softcover wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.“

Inhalt

Wissenschaft als Leidenschaft

Gedenkschrift für Elisabeth Katschnig-Fasch

In Erinnerung an Elisabeth Katschnig-Fasch 9

Raum und Zeit

Zwischenräume, Stadtgedanken, Einsamkeiten und Dialoge

Meine Gespräche mit Elisabeth Katschnig-Fasch

Ina-Maria Greverus 21

Die Lehren Sarajevos oder Annäherungen an die Symbolik des Städtemordens

Karin Wilhelm 33

Wohnbewegungen

Dynamik und Komplexität alltäglicher Lebensspraxen

Johanna Rolshoven 45

Das postkoloniale Dilemma

Zurück nach Algerien, ohne anzukommen

Franz Schultheis 53

Inszenierte Geschichte in kulturhistorischen Museen

Walter Leimgruber 59

Wissen und Kritik

Das kognitive Gewissen

Rolf Lindner

Akademische Grenzgebiete

Gedanken über eine transgressive Wissenschaftspraxis

Gerlinde Malli 87

Leben machen?

Die modernen Life Sciences aus der Sicht der Kulturanthropologie

Elisabeth List 97

Zur Reaktualisierung eines rassistischen Bevölkerungsdiskurses Thilo Sarrazins Schrift „Deutschland schafft sich ab“ Anna Bergmann	109
Zur politischen Ökonomie der asexuellen Frau Die wahrhaft feministische Befreiungssoziologie der Catherine Hakim Gerhard Amendt	133
Spielräume für literarischen Widerstand im Nationalsozialismus Uwe Baur	143
Feldforschung und Praxis	
Die kulturelle Anthropologie des Beobachtens Was die Umgebung mit der Wahrnehmung tut Manfred Omahna	151
bzw. Feldforschung Für eine Anthropologie des Austauschens und Einmischens Judith Laister	165
Über (Schein-)Freiheiten und Kontrollräume Ambivalenzen im Umgang mit der sozialen Netzwerkseite Facebook Barbara Frischling	175
Wie es ist, die oder der Andere zu sein: Genderspezifische Überlegungen einer Psychotherapeutin Nancy Amendt-Lyon	183
Erinnerungen und Begegnungen	
o.t. oder <i>dich</i> erinnern Anita Niegelhell	195
Hommage an Elisabeth Katschnig-Fasch Florence Weiss	201
Was bleibt. Zwei Stationen im Leben Karl Kaser	207

Ästhetik und Leidenschaft
Erinnerungen an Elisabeth

Johannes Moser

213

40 Jahre Tür an Tür

Ein persönlicher Abschied von Elisabeth

Helmut Eberhart

227

Blechvogel. Steinschale. Flügelspuren

Gabriele Ponisch

233

Kurzbiographien

241

Wissenschaft als Leidenschaft Gedenkschrift für Elisabeth Katschnig-Fasch

In Erinnerung an Elisabeth Katschnig-Fasch

Der vorliegende Band ist Elisabeth Katschnig-Fasch gewidmet, die am 4. Februar 2012 im 65. Lebensjahr viel zu früh für uns alle verstorben ist. Sie hat wissenschaftlich wie auch menschlich eine tiefe Lücke hinterlassen. Elisabeth Katschnig-Fasch lehrte und wirkte von 1976 bis 2012 am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der Karl-Franzens-Universität Graz. Mit ihren inhaltlichen Schwerpunkten im Bereich der Geschlechterforschung, der Lebensstil- und Wohnforschung, der Urbanethnologie und der Erforschung der Auswirkungen sozialer und kultureller Umbrüche auf den Alltag setzte sie einschneidende und wegweisende Impulse nicht nur für Graz und Österreich, sondern auch auf internationaler Ebene.

Der Titel des Bandes „Wissenschaft als Leidenschaft. Gedenkschrift für Elisabeth Katschnig-Fasch“ ist der vage Versuch, die fast 40 Jahre dauernde wissenschaftliche Praxis Elisabeth Katschnig-Faschs zu charakterisieren. Die beiden Begriffe „Leidenschaft“ und „Wissenschaft“ erscheinen auf den ersten Blick als Gegensätze, als Phänomene zweier unterschiedlicher Welten: einer von verwirrenden Gefühlen, einem Gemisch aus Euphorie, Gier, Hoffnung, Wut, Schmerz, Angst und Leiden getriebenen Welt, die sich in der Regel nicht vom Verstand beherrschen lässt, und einer versachlichten, rationalisierten Welt, in der wissenschaftliche und technologische Parameter vorherrschen und die für spontane Gefühlsäußerungen keinen Platz vorsieht. Begibt man sich auf die Spuren der kulturwissenschaftlichen Praxis von Elisabeth Katschnig-Fasch, gewinnt man allerdings den Eindruck, dass diese beiden Welten eine Beziehung zueinander aufweisen.

Leidenschaft, so schrieb Elisabeth Katschnig-Fasch, lässt sich selbst in einer zunehmend verwalteten Zeit nicht besiegen und lässt sich auch aus der aufgeklärten Welt der Wissenschaft nicht vollständig vertreiben (Katschnig-Fasch 1999). Als empirische Kulturwissenschaftlerin stellte Elisabeth Katschnig-Fasch den einzelnen Menschen und seine Lebenserfahrungen in den Mittelpunkt ihrer Forschungsaufmerksamkeit. Ihr methodisches Interesse galt dem Dialog, der Begegnung zwischen Forscher_innen und Beforschten und der damit verknüpften Selbstreflexion der produzierenden Wissenschaftlerin, die die Begrenzungen zwischen wissenschaftlicher Theorie und Wirklichkeit, zwischen wissenschaftlichem Wissen und Alltagswissen reflektierte. Dabei blieb sie nicht in methodologische Auseinandersetzungen und Ideen verstrickt, sondern wagte den Weg hinaus in die Welt der *Anderen*: „Immer ist es die Suche nach einem Dort, nach der Begegnung, die eine Grenzüberschreitung

einfordert – aus dem Inneren einer akademischen Kultur nach einem Außen einer wie auch immer fremden Kultur“ (Katschnig-Fasch 1997, S. 85). Feldforschung in diesem Sinne betrieben zwingt gewissermaßen dazu, aus der eigenen festgelegten Denktradition und Sprache herauszutreten, und sensibilisiert wohl auch für die psychischen Effekte der Beziehungsdynamik zwischen Forscher_innen und Beforschten. Weil dabei Menschen Menschen studieren, sind gerade psychische Phänomene oder emotionale Reaktionen wie beispielsweise Widerstände, Ängste, Zuneigung oder auch Leidenschaft nicht auszuschließen. Elisabeth Katschnig-Fasch ist mit großer Überzeugung und auch Überzeugungskraft dafür eingetreten, diese Effekte nicht als Störvariablen zu betrachten, sondern als konstitutiv für die Erkenntnisproduktion. Damit gewinnt die Beziehung zwischen der *Welt der Leidenschaft* und der *Welt der Wissenschaft* eine erste, sehr menschliche, Kontur.

In unmittelbarem Zusammenhang mit der methodologischen Haltung bzw. der Herangehensweise an Lebensgeschichten steht die Art und Weise des Ernstnehmens der Sorgen und Nöte der Einzelnen. Immer mehr Menschen, so Elisabeth Katschnig-Faschs Diagnose (Katschnig-Fasch 2003), bekommen die Wirkungen einer Gesellschaft am eigenen Leib zu spüren, in der die Sogkraft des Ökonomismus Effizienz zum obersten Wert verabsolutiert. Elisabeth Katschnig-Fasch plädierte dafür, aufmerksam für jene Effekte und Wirkungen zu sein, durch die Menschen *überflüssig* gemacht werden. Wissenschafts- wie Gesellschaftskritik zählten von Beginn an zu ihren prioritären wissenschaftlichen Zielen. Immer wieder hat sie, u.a. als Geschlechterforscherin, darauf hingewiesen, dass es nicht nur darum gehe, die Lebenswelten der Menschen zu beschreiben, sondern auch darum, sie zu verstehen und möglicherweise sogar zu verändern (Katschnig-Fasch 1997, S. 85). Dabei ging es Elisabeth Katschnig-Fasch freilich nie um konkrete Lösungsansätze, sondern vielmehr um ein Verstehen der Bedingung der Möglichkeit, sich von Zwängen zu befreien, um die soziale Welt anders zu sehen, anders über sie zu sprechen und vor allem anders in ihr zu handeln. Als „Weltflucht im Namen der Wertfreiheit, als Versuchung, politischen Fragen ganz gezielt aus dem Weg zu gehen – und damit auf einfachste Art die Anerkennung einer Wissenschaft zu erlangen, die sich vor allem um äußerliche Merkmale ihrer Geltung bemüht“, bezeichnete Pierre Bourdieu, dessen Werk Elisabeth Katschnig-Fasch bekanntermaßen mit größter Aufmerksamkeit studierte, das Festhalten an der neutralen, objektiven Wissenschaftsgläubigkeit (Bourdieu 1998, S. 7). Elisabeth Katschnig-Fasch hat sich im Laufe ihrer Arbeit als Wissenschaftlerin immer deutlicher vom *Ideal der weltanschaulichen Neutralität* verabschiedet. Vielleicht hat sie die Sorge um akademische Anerkennung zugunsten einer Beforschung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände abgelegt. Jedenfalls forderte Elisabeth Katschnig-Fasch dazu auf, sich nicht „an der beklemmenden Frage, welche kulturellen und sozialen Konsequenzen die herrschende Ideologie des neuen Kapitalismus mit sich bringt, vorbeizuschwindeln“ (Lindner in diesem Band). Eine distanzierte Position einzunehmen, hieße zugleich, sich der intellektuellen Verantwortung zu entziehen, und könnte dazu führen, die gegenwärtigen Entwicklungen als gegeben und unvermeidbar hinzunehmen (Katschnig-Fasch 1998). Dieses im Feld

der Wissenschaft höchst unangenehme und oft auch als unangebracht deklarierte Thema zu bearbeiten, scheint eine weitere Kontur darzustellen, die die Beziehung zwischen *Leidenschaft* und *Wissenschaft* markiert. Wie Rolf Lindner in diesem Band bemerkt, ist Elisabeth Katschnig-Fasch „in den letzten Jahren den Weg der Thematisierung gesellschaftlicher Umgestaltungsprozesse und ihrer Auswirkungen auf das Leben gewissermaßen im Alleingang gegangen“. Sie war „das kognitive Gewissen des Faches“ und sie war eine über disziplinäre Grenzen hinaus wirkende *Wissenschaftlerin* und *leidenschaftliche* Kämpferin für soziale Gerechtigkeit (Katschnig-Fasch 2009).

Nicht zuletzt kann *Leidenschaft* als jene Antriebskraft betrachtet werden, die *wissenschaftliche Erkenntnis* überhaupt möglich macht. Anstatt sich in einer intellektuellen wie moralischen Abwertung leidenschaftlicher Hingabe für wissenschaftliche Fragestellungen zu üben, hat Elisabeth Katschnig-Fasch gerade darin jene Chance oder Bedingung erkannt, die dafür ausschlaggebend ist, wissenschaftliche Erkenntnis voranzutreiben: Leidenschaft bedeutet zwar Verschwendung von Zeit und Gedanken an andere Menschen, Dinge oder Ideen. Leidenschaft bewegt, erfüllt und stärkt aber auch, sie schärft den Blick und zentriert das Interesse. Anstatt sie in den immer bequemeren Hintergrund treten zu lassen, ermutigte Elisabeth Katschnig-Fasch die Menschen ihres wissenschaftlichen Umfeldes dazu, mit *Leidenschaft* einer wissenschaftlichen Praxis zu folgen, die „zwischen Erschöpfung und Neugierde“ (Katschnig-Fasch, 1997, S. 105) mitten hinein ins Leben führt.

Zu den einzelnen Beiträgen

Dieser Band war ursprünglich als Festschrift zum bevorstehenden 65. Geburtstag von Elisabeth Katschnig-Fasch konzipiert. Die Unfassbarkeit ihres plötzlichen Todes hat uns zunächst gelähmt und uns an der unglücklichen und zutiefst traurigen Umwidmung einer Fest- zu einer Gedenkschrift gehindert. Schließlich waren es die Autoren und Autorinnen dieses Bandes, die uns Mut zur Veröffentlichung gemacht haben. Sie alle haben wesentlich dazu beigetragen, dass dieses Buch entstehen konnte. Ihnen allen danken wir für ihre Beiträge, die zu einem großen Teil als Diskussionsanstöße zu verstehen sind, die zu einer weiterführenden Beschäftigung mit dem Werk Elisabeth Katschnig-Faschs einladen. Daneben finden sich Beiträge, die einen weiterführenden Dialog mit Elisabeth Katschnig-Fasch intendieren, und Beiträge, die Gesten der Wertschätzung in den Vordergrund rücken und damit gegen das Vergessen der Person Elisabeth Katschnig-Fasch anarbeiten. Insgesamt drücken die Texte nicht nur akademische Wertschätzung der verstorbenen Elisabeth Katschnig-Fasch gegenüber aus, sie haben auch die Qualität, zu kritischem Denken anzuregen, zu inspirieren und neugierig zu machen.

Raum und Zeit

Ina Maria-Greverus schreibt in ihrem Beitrag „Zwischenräume, Stadtgedanken, Einsamkeiten und Dialoge“ über ihre Gespräche mit Elisabeth Katschnig-Fasch und

erzählt mittels Fotografien und Bildcollagen vom Raum zwischen zwei Menschen. Von Gedanken zum „möblierten Sinn“ und den Grenzen und Zwischenräumen im Wohnen leitet sie über zur Stadt und zu Graz und Frankfurt im Speziellen und lotet Unterschiede und Gemeinsamkeiten aus. Dabei geht es immer auch um die Einsamkeiten des „alltäglichen Elends“ – auch um diejenige im Elfenbeinturm der Wissenschaft – sowie um das dialogische Prinzip im Verstehen des „Anderen, das Umgebung schafft“.

Karin Wilhelm befasst sich mit dem „Städtemord“ von Sarajevo und schreibt über eine im Jahr 1996 mit Architekturstudent_innen gemeinsam mit Elisabeth Katschnig-Fasch getane Fahrt in die Stadt. Sie berichtet von den Erfahrungen in der Stadt, in welcher die Bewohner_innen alltägliche Strategien des Überlebens erfinden mussten, von den Restriktionen, denen die Bewegung in der Stadt unterlag, von der (Nicht-) Benutzbarkeit des öffentlichen Raumes und davon, wie der Genozid in der strategischen Zerstörung der Stadt eine räumliche Form annahm.

Johanna Rolshoven gibt einen Überblick über die kulturwissenschaftliche Wohnforschung unter anderem im Anschluss an Elisabeth Katschnig-Fasch. Im Wohnen als „möglichem Ort der Freiheit, sich selbst zu sein“, lassen sich übergeordnete gesellschaftliche Zusammenhänge ablesen – etwa der Wandel von Mobilitätsformen. Rolshoven beschreibt eine Mobilisierung des Wohnens – etwa in Form von Multilokalität – zwischen der Anpassung an geänderte Möglichkeitsformen und der Aneignung der Akteur_innen.

Franz Schultheis berichtet von der Ausstellung der Fotografien Pierre Bourdieus aus der Zeit des Algerienkrieges, welche an den Ort des Geschehens zurückgebracht werden sollten und in der Nationalbibliothek in Algier sowie in drei weiteren Städten in Algerien gezeigt wurden. In diesem Rahmen sollte einerseits die Rezeption der Bilder, andererseits der Wandel untersucht werden, den die algerische Gesellschaft in den letzten 50 Jahren durchgemacht hat. Konfrontiert wurden die Forscher aber mit starker Zurückhaltung, einem Fehlen von Betroffenheit sowie einem überraschend geringen historischen Wissen – insgesamt mit einer starken Distanz zu den gezeigten Abbildungen. Schultheis analysiert die ethnozentristischen Erwartungen, die sich in diesen Irritationen verbargen, im Dilemma der postkolonialen Konfiguration.

Walter Leimgruber beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem aus wissenschaftlicher Perspektive nicht unumstrittenen Boom von Nationalmuseen in Zeiten der Bedrängnis des Nationalen. Er fragt anhand der Punkte Globalisierung, Individualisierung, Inszenierung und Erinnerung danach, welchen Herausforderungen sich Nationalmuseen in der „zweiten Moderne“ stellen müssen. Möglichkeiten und Chancen sieht er in einer bewussten Themensetzung und Positionierung jenseits von Vorgaben durch vorhandene Objekte und Sammlungen, in einer stärkeren Vernetzung mit anderen Museen und mit Medien, in einer Anerkennung der Relevanz nichtmaterieller Prozesse auch beim Sammeln von Objekten sowie in der allgemeinen Ausrichtung auf die Menschen, nicht auf die Objekte.

Wissen und Kritik

Rolf Lindners Gedanken kreisen ausgehend vom Begriff der Kreativität und im Anschluss an die Arbeiten von Elisabeth Katschnig-Fasch rund um die Ökonomisierung alltäglicher Lebenswelten und die damit verbundenen Ausschlussmechanismen. Die Subjektivierung der Exklusion, die „die vorgefundenen Bedingungen zu (...) Charakter“ macht, verwandelt die „Überflüssigen“ in flexibilisiertes Humankapital. Lindner appelliert an das kognitive Gewissen des Faches, diese gesellschaftlichen Umgestaltungen weiterhin zu thematisieren.

Gerlinde Malli macht sich im Anschluss an Elisabeth Katschnig-Fasch Gedanken über eine transgressive Wissenschaftspraxis und über die – oft einsamen – hybriden Positionen im wissenschaftlichen Feld, die eine kritische Distanz zur Wissensproduktion ermöglichen. Die marginale Position verspricht aber nicht notwendigerweise subversives Wissen – gefragt ist ein reflexiver Blick, der sich dem wissenschaftlichen Feld als Ganzes zuwendet und sich nicht mit einer individuellen Introspektion zufriedengibt. Eine eingreifende Wissenschaft versucht schließlich jenseits nur scheinbarer Wertfreiheit eine Grenzüberschreitung zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Elisabeth List nähert sich kulturtheoretisch dem Phänomen Wissenschaft und analysiert die zunehmende Ökonomisierung wissenschaftlichen Denkens. Sie zeigt, inwiefern Kulturanthropologie zum Verständnis wissenschaftlicher Praxis beiträgt und wie sich Letztere im „Biokapitalismus“ – weg vom wissenschaftlichen Studium – einer „Technologie des Tuns“ verschreibt.

Anna Bergmann unterzieht die Schrift „Deutschland schafft sich ab“ des höchst umstrittenen Autors Thilo Sarrazin einer scharfen Kritik und führt die darin ausgebreiteten Gedanken auf ein Begriffsinstrumentarium des 19. Jahrhunderts zurück, das sich aus Genetik und Eugenik speist. Insbesondere die Instrumentalisierung von Frauen als Gebärende analysiert Bergmann als das zentrale Moment im Buch von Sarrazin genau so wie in rassistischen Bevölkerungspolitiken – etwa im Nationalsozialismus.

Gerhard Amendt schreibt über die „feministische Befreiungssoziologie“ der Soziologin Catherine Hakim und deren Konzept des „erotischen Kapitals“. Er kritisiert den dichotomen Feminismus, der hinter dem Gedanken des Empowerments weiblicher Sexualität liegt, sowie die marktförmige Konzeptualisierung, welche Frauen zur Prostitution auffordert. Der asketische Ansatz würde den Opferstatus nur erst wieder reproduzieren.

Uwe Baur lotet Spielräume des Widerstandes im Nationalsozialismus aus. Entlang zweier Brüche der Kunstproduktion – zum einen der Bruch zwischen systemkonformen und „ausgesonderten“ Künstler_innen, zum anderen der mit der ästhetischen Dynamik der Aufklärung – analysiert Baur widerständige Praktiken schriftstellerischen Arbeitens.

Feldforschung und Praxis

Manfred Omahna formuliert in seinem Beitrag über teilnehmende Beobachtung als wesentliche Methode des Faches Kulturanthropologie die These, dass Beobachten und Wahrnehmen immer etwas mit der Umgebung tut, in der diese Praxis stattfindet.

Er führt die beobachterrelevanten Dispositionen Einpassungs-, Abgrenzungshandlungen und Irritationen ins Feld, um daraus abzuleiten, dass diese allgemeine Aussagen über gesellschaftliche Veränderungen zulassen. Manfred Omahna gelingt es auf anspruchsvollem Niveau, die erkenntnistheoretische Relevanz von Forschungsergebnissen, die über teilnehmende Beobachtung zustande kommen, in den methodologischen Diskurs einzuführen.

Auch Judith Laister befasst sich in ihrem Beitrag „bzw. Feldforschung“ mit methodischen Fragen. Unter anderem unter Bezugnahme auf Elisabeth Katschnig-Faschs Beiträge zu einer „Anthropologie des Austauschens und Einmischens“ reflektiert Laister die Konjunktur einer kritischen Anthropologie, wie sie in der Writing-Culture-Debatte in den 1980er Jahren einen ersten Höhepunkt fand und heute neue Bedeutung gewinnt. Anhand eigener „wandernder“ Feldforschungserfahrungen beschreibt Laister einen „ethisch-epistemischen Kreuzungsraum“ zwischen Kulturanthropologie, Kunst und Alltagspraxis und reflektiert dabei über stadträumliche Grenzziehungen. Barbara Frischling gibt mit ihrem empirischen Beitrag Einblick in ihre Feldforschungsergebnisse zum Forschungsfeld „Facebook“. Dabei zeigt sie aus der Perspektive der Nutzer_innen dieses sozialen Netzwerks, dass Facebook ein virtuelles Panopticon darstellt, das die Nutzer_innen in Ambivalenzen und Zwänge stellt und diese sich damit in ein Spannungsfeld aus kreativer Gestaltung und Kontrolle begeben.

Die Gestaltherapeutin Nancy Amendt-Lyon beschreibt in ihrem Essay aus eigener Perspektive die Bedeutung, die dem sozialen wie kulturellen Konstrukt Geschlecht in der psychotherapeutischen Praxis zukommt. Dabei wird entsprechend dem post-modernen Ansatz der Gestalttherapie die gestalttherapeutische Interaktion als soziale Interaktion dargestellt, d.h., das menschliche Selbst entsteht in der Begegnung zwischen Psychotherapeut_in und Patient_in. Geschlecht wird von Amendt-Lyon als ein Hauptfaktor dieser komplexen Beziehungsdynamik betrachtet, der entscheidend über die gegenseitige Wahrnehmung bestimmt. Amendt-Lyon plädiert dafür, die Bedeutung des Geschlechts wie der Geschlechtlichkeit, die bisher in der konkreten Praxis zwar erlebt, aber unzureichend theoretisch reflektiert wurde, verstärkt in die Fachdiskussion einzuführen.

Erinnerungen und Begegnungen

Anita Niegelhell nutzt die Sprache auf kunstvoll-ästhetische Art und Weise, um sich an Begegnungen mit Elisabeth Katschnig-Fasch zu erinnern und dabei auf die Spur ihrer eigenen Gefühle und Gedanken zu kommen, die durch die Gespräche und Begegnungen mit Elisabeth Katschnig-Fasch angeregt und bereichert wurden. Dabei ist eine Art selbstreflexiver, innerer Monolog entstanden, der trotz des schmerzvollen Wissens um die Unerreichbarkeit – „schreibst einen text ihr hinterher, der sinnlos ist, weil sie ihn nicht mehr lesen wird“ – die Kommunikation mit Elisabeth Katschnig-Fasch sucht.

Florence Weiss schildert in ihrer „Hommage an Elisabeth Katschnig-Fasch“ unterschiedliche Stationen des Zusammentreffens, gemeinsamen Arbeitens und wissenschaftlichen Austausches zweier Frauen, die seit den 1990er Jahren bis zum Tod

Elisabeth Katschnig-Faschs eine „professionelle Frauenfreundschaft“ verband. Viele geteilte inhaltliche Interessen sorgten für eine beständige gegenseitige Bereicherung. Florence Weiss verdankt Elisabeth Katschnig-Fasch auch das Kennenlernen der Stadt Graz und deren Eigenheiten: „Einen zusätzlichen Charme besaß für mich der fremde Ort. Das konnte sich wohl Elisabeth nicht vorstellen, dass Graz für mich ebenso exotisch war wie eine Kolonialstadt in Papua-Neuguinea.“ Gemeinsame Pläne für die Zukunft können nun leider nicht mehr realisiert werden.

Auch Karl Kaser erinnert sich anhand zweier Stationen der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit an Elisabeth Katschnig-Faschs besondere Persönlichkeit, die sich unter anderem in ihrer wissenschaftlichen Neugierde und dem unermüdlichen Stellen von komplexen Fragen ausdrückte. Zugleich greift der Historiker Kaser in seinem Beitrag Fragen und Gedanken der Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Katschnig-Fasch in wertschätzender Art und Weise auf und beschreibt sie als wichtige Impulse für seine eigene Arbeit. Die beiden Stationen des gemeinsamen Arbeitens waren 2001 ein Feldforschungsaufenthalt in Dubrovnik und 2003/2004 die gemeinsame Herausgabe eines Bandes des „Anthropological Yearbook of European Cultures“. Beide Male stand der jugoslawische Krieg im Zentrum des gemeinsamen Forschungsinteresses. Johannes Moser wirft einen gleichermaßen beruflichen wie persönlichen Blick auf die oft gemeinsamen Stationen des Wirkens der Lehrerin, Kollegin und Freundin Elisabeth Katschnig-Fasch. Von der Gründung der Zeitschrift Kuckuck über Forschungsprojekte in Blatten und zur Kienzl-Siedlung in Graz bis zu Analysen sozialen Leidens in der spätmodernen Gesellschaft reichen dabei die Wege und hinterlassenen Spuren zwischen wissenschaftlichem Interesse und sozialer Intervention. Begleitet von der Herausforderung, über sich selbst und die eigenen Selbstverständlichkeiten nachzudenken, mit denen man in vielfältiger Form in Forschung und Alltag konfrontiert ist, verfolgte Elisabeth Katschnig-Fasch die stetige wissenschaftliche Neugier an der Auseinandersetzung mit dem akademischen Nachwuchs, der heute auf mannigfaltige Weise versucht, ihre Gedanken und ihr Werk weiterzuführen.

Der langjährige Kollege Helmut Eberhart betitelt seinen persönlichen Abschied von Elisabeth Katschnig-Fasch mit „40 Jahre Tür an Tür“ und betont damit die Gleichzeitigkeit ihrer beiden formalen universitären Karrieren und die unter heutigen universitären Laufbahnbedingungen unvorstellbar lange Zeit in unmittelbarer räumlicher Nachbarschaft an ein und demselben Institut – dem Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie in Graz. Wie Eberhart selbst darauf hinweist, kann „über jemand anderen zu schreiben“ auch bedeuten, „über sich selbst zu schreiben“. So ist ein Beitrag entstanden, der neben persönlichen Erinnerungen und Einschätzungen der Person und Wissenschaftlerin Elisabeth Katschnig-Fasch auch einiges über den Autor selbst verrät.

Gabriele Ponisch hat eine künstlerische Form für ihren Beitrag gewählt und Bilder zusammengestellt, die Elisabeth Katschnig-Faschs Sinn für Dinge, ihre Lebensfreude und auch ihren Tod anschaulich in Erinnerung rufen. Der Beitrag von Gabriele Ponisch kann wohl einmal mehr als Abschiedsgeste betrachtet und gelesen werden, die zugleich den Versuch darstellt, die Verbindung zu Elisabeth Katschnig-Fasch weiterzuführen.

Mit dem Tod Elisabeth Katschnig-Faschs hat das Fach eine Kulturwissenschaftlerin verloren, die kraftvoll und leidenschaftlich gedacht und gewirkt hat wie kaum eine andere. Ihre Kommentare und Beiträge werden wir in Zukunft sehr vermissen.

Februar/März 2013, Gerlinde Malli und Georg Wolfmayr

Literatur

Bourdieu, Pierre: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz 1998.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Editorial, in: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur, 01/09: Gerechtigkeit, 2009.

Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus, Wien 2003.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Editorial, in: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur, 2/99: Leidenschaften, 1999.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Möblierter Sinn. Städtische Wohn- und Lebensstile, Wien/Köln/Weimar 1998.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Das Andere, das Umgebung schafft, in: Claire Groffmann et al.: Kulturanthropologinnen im Dialog. Ein Buch für und mit Ina-Maria Greverus, Königstein/Taunus 1995, 85-108.